

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26962-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Davide Longo, 1971 in Carmagnola im Piemont geboren, lebt in Turin, wo er am Literaturinstitut «Scuola Holden» unterrichtet. Er schreibt Prosa, Hörspiele und Drehbücher für Kurzfilme. Für seinen Roman «Der Steingänger» erhielt er mehrere Preise, darunter den Premio Grinzane Cavour, den Premio Via Po und den Premio Scritture Giovane. Sein Roman «Der aufrechte Mann» wurde von der Presse enthusiastisch aufgenommen, «Der Fall Bramard» schaffte es auf die KrimiZeit-Bestenliste.

«Mörderisch gut geschrieben. Davide Longo ist einer der fabelhaftesten Schriftsteller Italiens. Er kann die große Literaturorgel so schlagen, dass man kaum mehr loskommt von seinem Spiel.»

Die Welt

«Ein melancholisch-philosophischer Krimi, gepaart mit modernem Bergroman: düster, ungewöhnlich – und ungewöhnlich gut.»

WDR 2

«Longo schafft es durch ein geschicktes Spiel von Zeigen und Verbergen, den Leser in den Bann zu schlagen. Bis zum Schluss entwirft man Hypothese um Hypothese. Doch dann entwirren sich die Fäden, und man will nur eines: das Buch noch einmal lesen.»

Deutschlandradio Kultur

«Die größte Begabung unter den jungen italienischen Autoren.»
Süddeutsche Zeitung

«Grandios!»

La Repubblica

Davide Longo

Der Fall Bramard

Roman

Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
«Il caso Bramard» bei Feltrinelli Editore, Mailand.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, Dezember 2016

Copyright © 2014 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg

«Il caso Bramard» Copyright © 2013 by Davide Longo

Umschlaggestaltung any.way, Hamburg, nach einem

Entwurf von Anzinger | Wüschner | Rasp, München

Umschlagabbildung plainpicture/BY

Innengestaltung Jessica Küster

Satz aus der Adobe Garamond, InDesign

Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 26962 2

Inhalt

Widmung

Motto

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel 38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50

Kapitel 1

Die angelehnte Tür der Hütte im Wald. Der hingestreckte Körper im durchsichtigen Licht des Nachmittags. Das Muster der Schnitte auf dem nackten Rücken. Schwarze Haare ringsum verstreut.

Ein paar unsichere Schritte, in dem Versuch, es nicht zu glauben, dann auf die Knie fallen und so verharren, die Hände nutzlos an den Seiten herabhängend, nicht aufhören hinzuschauen, wie vielleicht Hector den Blick nicht senken konnte angesichts des Furors, mit dem Achill sein Herz zum Stillstand brachte.

Kapitel 2

Das Klingeln des Weckers erreichte Corso im Schlafsack liegend, die Hände hinter dem Kopf verschränkt, damit beschäftigt, den eigenen Atem zu beobachten, der in der kalten Luft kondensierte und in die Höhe stieg, bis er sich im Dunkeln verlor.

Ein, vielleicht zwei Stunden vorher hatte ihn der Schrei eines Tiers aus dem Schlaf gerissen, und einmal wach, hatte er ihm reglos gelauscht, hatte sich etwas im Sterben oder in den Wehen Liegendes vorgestellt, bis der Schrei verstummt und nur noch das Rauschen des Windes geblieben war.

Mit einer gezielten Handbewegung stoppte Corso den Weckruf und sah auf seine Cyma, die er am Handgelenk trug. Sie zeigte ein Uhr siebenundfünfzig. Der Wind hatte sich gelegt, und von außerhalb des Zelts kam jetzt eine Stille aus minimalen Geräuschen.

Er blickte auf das Buch, das er am Abend zuvor aufgeschlagen neben der Feldflasche hatte liegen lassen, die Seiten nach unten gekehrt und ungleich verteilt wie Flügel eines Vogels, dem es bestimmt ist, im Kreis zu fliegen.

Auf den letzten Zeilen erzählte die Frau ihrem Mann, der eben von einer langen Reise zurückkam, dass ihre Tochter während seiner Abwesenheit immer brav und folgsam gewesen sei, aber fast nichts gegessen habe und jedes Mal, wenn man ihr etwas vorschlug, sich angewöhnt habe zu antworten «gar nicht daran zu denken». Der Mann hörte auf dem Sofa sitzend zu, dann zog er sich die Schuhe aus und sagte etwas, was das Problem nicht löste.

Corso massierte sich den Nacken. Zwei Tropfen Kondenswasser liefen an der Zeltwand herunter wie Insekten mit durchscheinendem Panzer. Dann holte er Hosen und Strümpfe aus dem Schlafsack, packte alles in den Rucksack und trat hinaus.

Draußen hüllte das Mondlicht alle Dinge in ein einheitliches Grau.

Er zündete den Kocher an, den er im Schutz eines Steins abgestellt hatte, und während die Flamme keuchte, ging er zum See hinunter, wo er den Topf füllte und sich das Gesicht wusch. Auf dem Wasserspiegel,

der kaum größer war als ein dörflicher Tanzplatz, breiteten sich Kreise in der Farbe des Mondlichts aus, doch schon als er aufstand, um zum Zelt zurückzugehen, war die Wasseroberfläche wieder dunkel und reglos.

Er hängte einen Teebeutel in den Topf und betrachtete die Berge ringsum: Gipfel kaum über dreitausend Meter hoch, uralte, ohne jähe Erhebungen, durchzogen von Nickeladern, die das Wasser geschwärzt hatte.

Er musterte den Gipfel, dessentwegen er gekommen war. Am Abend zuvor hatte er im Licht der untergehenden Sonne eine gewisse Schönheit darin zu entdecken geglaubt, eine jener Schönheiten, die Geduld verlangen, um sie zu begreifen. Jetzt dagegen schien er ihm bloß ein Dreieck kalter Finsternis.

«Bist du wirklich böse?», fragte er ihn.

Der Berg starrte ihn schweigend an, die Silhouette spitz wie sein Name mit fünf Buchstaben. Corso nickte beifällig, bald würde man es ja sehen. Er ging ein paar Schritte zur Seite, öffnete die Hose und urinierte. Die Nacht über ihm war rein, die Wolken fern und still. Wenige Sterne leuchteten am dunkleren Teil des Himmels.

Er versteckte das Zelt, den Schlafsack und den Kocher unter einem Stein am Fuß der Felswand, dann warf er einen letzten Blick auf das Geröllfeld, das er überquert hatte, und nahm die Steigung in Angriff.

Die ersten paar Meter ging er langsam, fast nachlässig, um dem Körper Gelegenheit zu geben, zu begreifen, was ihm abverlangt wurde. Der kalte, aber nicht vereiste Fels gab den Fingern genau das, was er versprach, und so glitt sein Geist bald in den weißen Raum, dessentwegen er gekommen war: ein stilles Zimmer ohne Türen mit einem einzigen Bild darin und alle Zeit der Welt, um ihm auf den Grund zu gehen.

Er bemerkte, dass er nah beim Gipfel war, als er das Metallkreuz sah, das ein Sturm vor Jahren ausgerissen hatte. Jetzt hing es kopfüber nach unten, nur mehr von einer der Vertäuerungen gehalten.

Er kletterte seitlich daran vorbei, und mit ein paar Griffen war er auf dem Gipfel.

Er holte die Thermosflasche aus dem Rucksack, goss sich Tee ein und betrachtete das Geröllfeld am Fuß des Berges: Vereinzelte Farne im blauen Mondlicht wirkten wie die Rücken von Kaltblütern, ein Tier neben dem anderen, vor Jahrhunderten zum Sterben hierhergekommen, auf den Friedhof, den der Stammesvater ausgesucht hatte. Dahinter das vollkommene Opalgrün des Sees, der Weg, der Wald und schließlich die Straße, wo neben der Brücke sein Auto stand, klein und kompakt wie ein Ziegelstein. Von dort oben betrachtet, wirkte jedes Ding still und erwartungsvoll, wie es gewesen sein musste, bevor sich das Leben entfaltete.

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, wo der Schweiß zu Staub erstarrt war.

Er dachte an die letzten Seiten der Romans: die Frau in der Mitte des Zimmers und der Mann, der ihr auf dem Sofa sitzend zuhört, die Füße auf einem niedrigen Glastisch. Hinter ihnen eine Skala von hellen Farbtönen; nüchtern und unauffällig, wie alle Räume des Hauses.

Er stellte sich vor, diese Treppe hinaufzusteigen und den Flur entlangzugehen bis zu einem Zimmer, wo hinter einer angelehnten Tür ein vierjähriges Mädchen im Schlaf lag, das linke Bein aus der Decke rausgestreckt.

Er malte sich aus, hineinzugehen und sich neben sie zu setzen; eine Locke ihres hellen Haars beiseitezuschieben und die Kuhle hinter dem Knie zu streicheln, wo die sehr dünne Haut das Blau der Venen durchschimmern ließ; den Kopf auf das Kissen zu legen und so liegen zu bleiben, das Gesicht wenige Zentimeter von ihrem entfernt, den leisen Hauch zwischen ihren Lippen zu spüren, bis er in seiner Brust schmerzhaft dunkel etwas würde schlagen spüren, wie ein zweites Herz.

Danach aufstehen, zum Fenster gehen und beim Anblick der Scheinwerfer des Autos vor dem Haus realisieren, dass ihm, war er erst einmal draußen, weder mehr erlaubt sein würde, das Kind zu sehen, noch, etwas von ihm zu erfahren. Nie mehr.

Corso sprang auf, den Mund zu einem Laut aufgerissen wie ein Ertrinkender. Die Dunkelheit ringsum kam ihm ungeheuerlich vor, und der Wunsch zu springen durchfuhr ihn, doch dann beruhigte ihn der Anblick der einzigen Wolke, die vom Meer herkam, einsam, langsam,

unschuldig. Er hörte auf, zu zittern und den Namen des Mädchens mit den Lippen festzuhalten.

Im Osten, fern in der Ebene, leuchteten klar und deutlich die Lichter von Ortschaften, deren Namen er mit ein bisschen gutem Willen hätte hersagen können, und hinter diesen geometrischen Mustern die leuchtende Masse der großen Stadt.

Er warf einen letzten Blick darauf, dann schnallte er sich den Rucksack um und begann den Abstieg.

Wind war aufgekommen, und im Osten änderte die Nacht allmählich ihre Farbe. Ganz in der Ferne, auf der französischen Seite, stieg Hundegebell auf, wie der Anfang von etwas.

Kapitel 3

Rasch ging er die Kehren des Saumpfads hinunter, zwischen Erlengehölzen, aus denen kleine Vögel aufflogen, die dort geschützt vor der Eule die Nacht verbracht hatten. Wenige Wochen zuvor waren Kühe auf diesem Weg gegangen, und in der Luft stand der Geruch nach kaltem Mist. Von irgendwo im Dunkeln kam das gleichförmige Rauschen eines Baches.

Als er etwa noch hundert Meter vom Fluss entfernt war, erkannte er die Umrisse eines kleinen Jeeps, der neben seinem Polar parkte. An den Kühler gelehnt stand ein Mann, in Grau und Blau gekleidet, mit einer Mütze auf dem Kopf. Er sah in seine Richtung. Das Gewehr, das er über der Schulter trug, reflektierte das blasse Mondlicht mit einer Zartheit, die schläfrig machte.

Die letzten Meter legte er ohne Eile zurück.

Der Mann erwartete ihn am Brückengeländer und blickte nun in die Gischt unter dem Brückenbogen. Als Corso bei ihm war, holte er das Päckchen aus der Jackentasche und bot ihm eine Zigarette an. Auf Corsos Nein hin hob er das Gesicht zur Mondscheibe.

«Sind Sie verheiratet?», fragte er.

Sein Körper war hager, und die Haare hatten dasselbe Grau wie die Uniform. Mittleres Alter.

Corso sagte nein.

«Das haben Sie gut gemacht», sagte der Mann, wobei er zwischen den unregelmäßigen Zähnen den Rauch ausstieß. «Frauen, die diese Orte verstehen wie wir, gibt es nicht.»

Er hielt die Glut der Zigarette in der Höhlung der Hand versteckt, auch wenn sie nicht auf einer Schiffsbrücke waren und kein Lüftchen wehte.

«Von woher steigen Sie ab?»

«Vom Picca.»

«Der oberhalb vom Eisenbergwerk?»

«Gegenüber.»

Er nahm einen tieferen Zug von der Zigarette.

«Ich habe einen Bruder, er ist Pfarrer in Comiso. Wir sehen uns selten», sagte er, «aber noch jedes Mal habe ich ihn gefragt, warum er die Soutane gewählt hat. Und er antwortet mir immer, wem es nicht gegeben ist, der kann diese Freude, unserem Herrn zu dienen, nicht verstehen.» Er schnipste die Kippe weg, sodass sie in den Fluss flog. «Deshalb frage ich Sie nicht, was Sie dort oben machen.»

Corso nickte zustimmend, was zugleich eine Verabschiedung sein sollte, und ging auf seinen Wagen zu. Der Mann gelangte zu ihm, während er die Kletterschuhe aufschnürte und mit den Füßen das Gras ringsum bewegte, als ob er etwas verloren hätte, was nicht wirklich verdiente gesucht zu werden.

«Da liegt ein toter Steinbock unter dem Picca, haben Sie den gesehen?»

Corso zog die Bergsteigerhosen aus und schlüpfte in die Jeans.

«Nein.»

Der Förster schaute in Richtung Tal, wo das Licht im Zunehmen begriffen war.

«Zwei aus Savona haben ihn abgeschossen, und dann waren sie nicht imstande, ihn sich zu holen. Als ich ihnen die Gewehre abnahm, sagte der eine zu mir, ich solle ihn nicht aufregen, er wäre herzkrank.» Er spuckte aus. «Da trauert man doch den Wilderern von einst nach, die auf einen schossen.»

Corso schloss seine Sandalen.

«Guten Tag», sagte er.

Während er von dem kleinen Platz wegfuhr, sah er, wie der Mann sich noch eine Zigarette anzündete. Er behielt ihn im Rückspiegel im Auge, bis das Rot der Glut vom Dunkel verschluckt wurde, das der Tag noch nicht besiegen konnte, dann öffnete er das Fenster und streckte den Ellbogen hinaus.

Den Steinbock hatte er am Abend zuvor gesehen, als die untergehende Sonne das Schneefeld, auf dem das Tier lag, gelb einfärbte. Vor dem Zelt sitzend, hatte er ihn lang beobachtet, aber die ganze Zeit über war der Steinbock reglos dagelegen, den Kopf talwärts, mittlerweile aus demselben Stoff wie die Steine und Knochen, auf die er wenige Tage

zuvor noch getreten war. Ein junger Bock oder ein Weibchen, hatte er gedacht.

Er schaltete das Autoradio ein, und ein paar Kilometer lang hörte er ein altes Lied von Françoise Hardy. Die Worte taten ihm nicht gut, die Melodie tat ihm nicht gut und auch das Gesicht der Hardy nicht, das er nicht aus dem Kopf bekam. Trotzdem hörte er es ganz an.

Als die Straße in eine Ansammlung niedriger Häuser eintauchte, schaltete er das Radio aus, verlangsamte und hielt schließlich vor dem letzten Gebäude, an dem das gelbe Schild prangte, das ein öffentliches Telefon anzeigte.

Seitdem dieses Schild angebracht worden war, hatte die Telefongesellschaft zweimal den Namen gewechselt. In den Fenstern war kein Licht, und wäre da nicht aus dem Inneren ein arabischer Singsang gekommen, hätte man gesagt, das Haus sei seit Jahren verlassen.

Er stieg aus dem Wagen, nahm einen Kieselstein und warf ihn an eins der Fenster, dann drehte er sich um und wartete. Das gegenüberliegende Haus war in städtischer Manier hergerichtet: unter dem Balkon zwei zum Auslaufen umgedrehte Fässer, ein Rennmotorrad und eine Hundehütte, aus der eine Eisenkette herauskam, die ausgereicht hätte, einen Dampfer festzumachen.

«Komm herein», erklang eine trockene Stimme.

Corso stieg die drei Stufen hinauf und befand sich in einem Raum mit einer Theke und sechs Tischen, an den Wänden die Köpfe von Wildschweinen, Steinböcken, Gämsen und kleineren Tieren, die der Ausstopfer in gerissenen oder stolzen Posen festgehalten hatte. Am Fußboden Fliesen mit einem kleinen Blumenmuster, und hinter einer Faltschürer sah man einen Fernseher und eine alte Getreidedreschmaschine.

Corso setzte sich auf einen der Hocker an der Theke.

Der magere, große Mann stellte eine Tasse unter den Schnabel der Espressomaschine. Er schien aus einem Krankenhaus entwichen, dank einer versehentlich offen gelassenen Tür, ohne Zeit gehabt zu haben, sich die weißen Haare zu kämmen oder den Schlafanzug auszuziehen.

«Weißt du, wer es auch so gemacht hat wie du?», fragte er.

Corso suchte nach der arabischen Musik, die er von draußen gehört hatte, aber in dem Lokal herrschte Stille.

«Nino Oggero», antwortete der Alte sich selbst. «Ein verrückter Kerl, der allein loszog, ohne was zu sagen, bis er eines Tages nicht mehr wiederkam. Wir haben eine Woche gebraucht, um ihn zu finden. Er war vom Traverso gefallen und hatte sich die Wirbelsäule gebrochen. Der Mutter haben wir es nicht gesagt, aber er hatte keine Fingernägel mehr, so sehr hatte er gekratzt, um hochzukommen.»

Er stellte den Espresso auf die Theke.

«Er war so festgefroren», er schlug mit den Fingerknöcheln auf die Holzplatte, «dass wir ihn nicht einmal mit der Schaufel loseisen konnten. Wir mussten ein Feuer machen und sehen, ob wir ihn nach einer Weile losbekämen, aber die, die nachts beim Feuer Wache hielten, haben geschlafen, und am Morgen waren die Haare von Nino Oggero dahin. Seit die Mutter ihn mit diesem verkohlten Schädel im Sarg sah, läuft sie nur noch in die Kirche.»

Corso trank einen Schluck Kaffee.

«Waren beim letzten Mal nicht die Füße verbrannt?»

Der Alte musterte ihn misstrauisch, dann sah er auf den Hund, der unter einem der Tische lag. Draußen vor den Fenstern war der Himmel nun weitgehend hell.

«Was guckst du denn so?»

Schuldbewusst schlug der Hund die Augen nieder.

«Wenn ich ihn draußen lasse, klagt er, weil er Rheuma hat», der Alte schüttelte den Kopf. «Wenn ich ihn drinnen lasse, klagt er, weil er seiner Natur nach draußen sein will. Genau betrachtet müsste ich ihn mit einer Schaufel in den Wald bringen, und noch genauer betrachtet müsste jemand dasselbe mit mir machen. Willst du was essen?»

«Was hast du?»

«Wildschwein ist übrig.»

Corso ging auf die Toilette, zog den Pullover und das kurzärmelige Hemd aus und wusch sich mit dem Stück Seife, das am Waschbecken lag. Er kratzte das getrocknete Blut von der Wunde, die er sich unten am Daumen zugezogen hatte, und wickelte sein Taschentuch herum.

Als er wieder in den Schankraum kam, trug er ein sauberes T-Shirt.

«Bei der Brücke war ein neuer Förster», sagte er, während er sich wieder auf den Hocker setzte.

Aus der Küche hörte man das Brutzeln von Öl. Nach einer Weile schob der Alte mit dem Ellbogen den Vorhang beiseite und stellte einen Teller auf die Theke, auf dem Fleisch in einer quecksilberfarbigen Soße schwamm. Er stellte einen Brotkorb neben den Teller.

«Er sagt, er hat zwei Wilderer aus Savona auf frischer Tat ertappt.»

«Na klar!», nickte der Alte.

Corso brockte Brot auf den Teller.

«Ist es nicht so?»

«Die zwei wissen nicht einmal, wie rum man ein Gewehr hält.»

Corso nahm eins der Gläser, die auf der Spüle zum Abtropfen standen. Der Alte füllte es einen Finger hoch mit Tamarindensaft und verdünnte ihn mit Wasser. Jetzt hatte das Getränk dieselbe granatrote Farbe wie die Trikots der Spieler auf dem Foto, das an der verspiegelten Schankwand lehnte.

«Weißt du, warum man ihn hierher versetzt hat?»

Corso schüttelte den Kopf.

«Sein Schwager war in der Wiederaufforstung tätig, und er hat ihm Arbeit verschafft. Da man ihn nicht auf frischer Tat ertappt hat, hat man ihn zu uns geschickt.»

Corso nahm eine Gewürznelke aus dem Mund und legte sie an den Tellerrand. Gewürznelken hatte er noch nie gemocht.

«Was hat das mit den beiden aus Savona zu tun?»

«Nur um dir zu sagen, was für ein Typ das ist», schnaubte Cesare. «Sicher hat er den Steinbock geschossen, dann hat er bemerkt, dass er ihn nicht holen konnte, da hat er die zwei gefunden, die im Wald Lämmchen und Wolf spielten, und hat sie angezeigt, so ist dabei auch noch etwas für ihn herausgesprungen.»

«Was soll das heißen, sie spielten ...», setzte Corso an, aber da sah er Cesares unverschämtes Grinsen und verstand. Obwohl ihm jedes seiner Jahre einzeln ins Gesicht geschrieben stand, leuchtete aus seinen Augen eine jugendliche Frechheit.

Er leerte den Teller.

«Bevor du gehst, will ich dir etwas zeigen», sagte Cesare, als er bemerkte, dass Corso im Begriff war aufzustehen.

Sie gingen durch die Hintertür unter ein Vordach, wo der Alte ein paar Gasflaschen und eine alte Kühltruhe stehen hatte. Der Hund folgte ihnen, wobei er traurig an Corsos Fußknöcheln schnupperte. Das Licht hatte den Dingen Form verliehen, aber noch keine Farben.

Der Alte öffnete die Kühltruhe und holte ein in Nylon gewickeltes und mit Kordel verschnürtes Teil heraus. Bevor er es zum Auspacken auf den Boden legte, herrschte er den Hund an, er solle weggehen.

«Schöne Arbeit, hm?», sagte er.

«Ist das ein Schaf?»

«Dick und fett dazu.»

Wären da nicht ein paar Fleischfetzen gewesen, hätte man es für eine Decke halten können, die etliche Tage lang auf einer stark befahrenen Straße gelegen hat.

«Ich hätte nicht geglaubt, dass es Hunde gibt, die imstande sind, so etwas anzurichten.»

«Es gibt sie auch nicht.»

Corso sah den Alten an.

«Es ist ein Paar und ein Junges», erklärte der. «Manche sagen, sie kommen vom Apennin, aber ich bezweifle das. Vor ein paar Jahren hat man sie im Mercantour ausgesetzt, und meiner Meinung nach sind sie über die Grenze gekommen.

Corso betrachtete das zerfleischte Tier.

«Hat noch niemand auf sie geschossen?»

«Das darf man nicht. Wir müssen die Kadaver aufheben, und sie werden sehen, ob sie uns eine Entschädigung geben.»

Sie wickelten den Kadaver wieder ein und legten ihn zurück in die Kühltruhe. Aus der Ecke, wo er sich niedergelassen hatte, folgte der Hund ihnen mit Blicken, während sie zur Theke zurückkehrten. Ein Auge war trüb, aber das andere schien dessen Licht übernommen zu haben.

«Ich geh jetzt», sagte Corso.

Der Alte holte eine Stofftüte unter der Theke hervor.

«Soll ich dir noch mehr mitbringen?», fragte Corso.

«Ja, aber bring mir welche, die nicht so lang sind und in denen es warm ist; du bringst immer lange Bücher, in denen es kalt ist.»

«Was schulde ich dir fürs Essen?»

«Mit den Büchern sind wir quitt.»

«Geschenkt sind die aber nicht.»

«Mach mich nicht wütend.»

Kaum war er draußen, hörte er, wie Cesare hinter ihm den Riegel vorschob. Er machte ein paar Schritte in Richtung auf das Auto, dann kehrte er noch einmal um. Die Tür ging sofort auf.

«Als ich ankam, habe ich arabische Musik gehört.»

Cesare wollte die Hände in die Taschen stecken, aber der Pyjama hatte keine.

«Ich habe mir eine Parabolantenne zugelegt.»

«Um arabisches Fernsehen zu schauen?»

«Ich sehe es gern, wenn Frauen angezogen tanzen. Das erinnert mich an frühere Zeiten.»

«Ist das alles?»

«Einen anderen Grund gibt es nicht. Und jetzt geh, du hast mir schon genug von meiner Zeit gestohlen.»

Kapitel 4

Als Jean-Claude Monticelli das Tier mit mächtigem Lärm durchs Gebüsch brechen sah, kalkulierte er rasch, wie viel Weg es vor sich hatte, bis es im Wald verschwinden würde, und ergötzte sich an seinem wilden Lauf.

Seit über zwei Stunden erwartete er ihn hier: Es war ein Eber, der Rücken reichte einem Kind bis an die Schulter, die Beine waren leicht angewinkelt, um die Vorwärtsbewegung zu begünstigen. Ein Block kalter Lava, durch eine Explosion horizontal vorwärtsgeschleudert.

Dann hörte er Hundegebell näher kommen und schoss.

Was das Tier spürte, war vermutlich eine ungewohnte Wärme an der Schulter, nichts, was es von seiner Bahn oder seinem Vorhaben abbringen konnte.

Jean-Claude Monticelli schoss noch einmal, und diesmal kam ein Schwall schwarzer Flüssigkeit aus dem Hals des Wildschweins, das nachgab, noch ein paar Meter weiterlief und dann auf seinen Beinen stehen blieb, die lächerlich zu tänzeln begannen. Sobald das Tier aber die Hunde aus dem Unterholz hervorkommen sah, fing es sich wieder und senkte den Kopf, um die Stoßzähne in die richtige Position zu bringen.

Als die vier Treiber das verletzte Tier sahen, riefen sie die Meute zurück, die gehorchte, mit Ausnahme von zwei jungen Hunden, die vom Geruch des Bluts erregt waren.

Da feuerte Jean-Claude rasch hintereinander zwei Schüsse ab. Der eine traf den Beagle Harrier im Sprung, er überschlug sich zweimal in der Luft, bevor es ihn fast entzweigerissen auf den Boden warf. Der andere traf den schieferfarbenen Spürhund am Kopf, der auf unspektakulärere Weise zu Boden sank.

Der Eber starrte sie an, dann brach er zusammen, mit einem dumpfen Schlag, wie wenn eine Matratze vom ersten Stock hinuntergeworfen wird.

Monticelli ging näher hin. Er war nicht größer als andere Wildschweine, die er erlegt hatte, aber auch jetzt, da das Leben aus ihm wich,

war seine Haut vor Kraft gespannt und glänzend. Der Schweiß hatte im Fell Salzspuren hinterlassen. Der Penis war erigiert.

Er beugte sich vor und berührte die Wunde am Hals, aus der warm das Blut austrat, schwach gepumpt von den letzten Schlägen des Herzens.

In etwa zehn Metern Entfernung standen die Treiber im Kreis, hatten ihre Hunde an die Leine genommen und redeten miteinander. Einer von ihnen trug einen Bastard auf den Schultern: Am frühen Morgen hatte der Hauer des Wildschweins ihm die Rippen durchbohrt und ihm ein schnelles, sauberes Ende beschert. Die beiden, die Jean-Claude erschossen hatte, würden schwerlich so viel Aufmerksamkeit bekommen.

Er erhob sich und machte dem Anführer Zeichen, er solle näher kommen. Mit dem Gewehrlauf fuhr er am Hals des Wildschweins entlang, um zu verdeutlichen, dass er den Kopf als Trophäe wollte.

«Und fünfhundert Euro für die zwei Hunde», sagte er.

Als der Mann den anderen, die nun rauchten, das auf Rumänisch wiedergab, senkten sie die Köpfe zum Zeichen des Dankes.

[...]